



Fragen nach unserem Auftrag

von Gerhart Bruckmann

Glaube beruht auf der Überzeugung, dass der Mensch auf dieser Erde einen Auftrag zu erfüllen hat. Die Frage nach diesem Auftrag ist die Suche nach Gott; Aufgabe der Kirchen ist es, hiebei Hilfestellung zu leisten.

Über Glaube, Religion und Kirche zu schreiben, erfordert, dass sich der Autor dem Leser gegenüber in besonderem Maße öffnet, damit aber auch in besonderem Maße befürchten muss, missverstanden zu werden.

Ich nehme dieses Risiko auf mich. Also: Ich glaube an Gott. Dieser Glaube hat mehrere Ebenen.

Die erste Ebene ist eine philosophische, physikalistische. Auf dieser Ebene manifestiert sich Gott für mich in allen wirkenden Kräften, von der Schwerkraft über die Kräfte, die ein Molekül zusammenhalten, bis hin zur Kraft der Liebe zwischen Mutter und Kind, zwischen Mann und Frau.

Auf einer nächsten Ebene ist Gott für mich alles, was unseren beschränkten menschlichen Verstand übersteigt. Wir haben es zwar, wie Wagner in Goethes *Faust* sagt, „so herrlich weit gebracht“; wir können Mondfähren bauen und Atombomben; wir wissen, was sich ab den ersten Zehntelsekunden nach dem Urknall ereignet hat – aber was vor dem Urknall war, wissen wir nicht. Hat „Zeit“ einmal angefangen? Hat es immer Zeit gegeben? Ist unser Raum, ob gekrümmt oder nicht, endlich oder unendlich? Können wir den Begriff „Grenze“ oder „Nichtgrenze“ von Raum und Zeit verstehen? Wenn sich dies unserem Verständnis entzieht, dann muss es doch etwas geben, das dies versteht, irgendein urwaltendes Prinzip; und dieses Prinzip, dieser Nous, der „Weltgeist“ des klassischen Altertums, ist die zweite Ebene des Begriffes „Gott“. Auch Karl Rahner spricht ausdrücklich von der prinzipiellen „Unbegreiflichkeit“ Gottes. Wenn Gott aber all das ist, was wir nicht verstehen können, dann können wir ihn selbst auch nicht verstehen, dann entzieht er sich jeder Interpretation mittels menschlicher Begriffe!

Diese Feststellung ist keineswegs nur ein dia-

lektischer Trick. Im Gegenteil: Solange wir Gott mit menschlichen Kategorien zu messen und zu beurteilen versuchen, können wir mit dem Gottesbegriff nicht zurande kommen. Insbesondere jene Glaubensgemeinschaften, die sich bildlicher Darstellungen bedienen, erzeugen damit beim Gläubigen oft mehr Schwierigkeiten als sie lösen. In seinem großartigen Gemälde in der Sixtinischen Kapelle stellt Michelangelo Gott im Himmel schwebend dar; von dieser Darstellung ist es nur noch ein kleiner Schritt zu Gott als einem gütigen alten Herrn, der, auf einer Wolke sitzend, wirklich nicht auf alles aufpassen kann, was auf der Erde geschieht, und daher Scharen von Schutzengeln ausschicken muss, die über zwei Kindern schweben, die aus unerfindlichen Gründen mit verklärten Augen über ein Brett wandeln, das über ein seichtes Wässerlein gelegt ist.

Dieser Kinderglaube führt dann unmittelbar zum Glauben vieler Erwachsener an Gott in der Funktion des Verwalters allen irdischen Geschehens. Wie oft hört man: Es kann keinen Gott geben; denn wie könnte Gott, wenn es ihn gäbe, all diese Not in der Welt zulassen? Wie könnte er zulassen, dass Eltern ihr einziges Kind verlieren?

Spinnen wir diesen Gedanken weiter: Wie könnte er zulassen, dass der Hof eines Bergbauern von einer Lawine weggerissen wird? Dass mein Freund seit einem Autounfall mit Krücken gehen muss? Dass sich eine junge Mutter den Arm bricht und kaum für ihre Kinder sorgen kann? Dass ich auf der regennassen Fahrbahn mit meinem Auto ins Schleudern kam, aber „Gott sei Dank“ (sic!) „nur“ ein Blechschaden von mehreren tausend Schilling entstand? Dass unser lieber Hund überfahren wurde? Dass ich meine Krawatte mit Senf bekleckert habe und sie nun putzen lassen muss?

Also bei der Krawatte werden wir uns noch eingesehen: Für die ist der liebe Gott sicher nicht zuständig. Aber wo beginnt dann seine Zuständigkeit? Beim Hund? Beim Blechschaden? Beim gebrochenen Arm? Beim Autounfall? Wie unzählige Motivbilder zeigen, ist dies der Gott der Volksgläubigkeit in ländlichen



Gegenden und südlichen Ländern.

Mit Betroffenheit stellen wir fest, wie lächerlich anthropomorph (menschenartig) ein derartiges Gottverständnis wäre; Gott als „Macher“ unserer irdischen Wünsche. In diesem Sinne ist auch ein Gebet sinnlos, das etwa lautet: Lieber Gott, lass mich morgen bei der Führerscheinprüfung durchkommen; wenn ja, dann bist Du großartig und ich spende Dir eine dicke Kerze; wenn ich durchfalle, dann taugt Du nichts. Wenn sich zehn Kandidaten um einen ausgeschriebenen Posten bewerben und jeder der zehn dem lieben Gott eine dicke Kerze versprochen hat – welcher Kandidat soll dann den Posten bekommen? Der mit der dicksten Kerze, mit dem längsten Gebet? Gott als Wunscherfüllungsmaschine, als Knopfdruckautomat!

Zurück zu den beiden bisher genannten Ebenen: Gott als Summe aller Kräfte und Gott als Inbegriff all dessen, was unseren menschlichen Verstand übersteigt. Bestünde Gott nur aus diesen beiden Ebenen, so wäre dies zwar ein recht gewaltiger Gott, aber doch nur ein definitorischer Gott, der mit mir als Mensch eigentlich nichts zu tun hätte. Es muss uns aber, über diese beiden Ebenen hinaus, zu denken geben, wieso dieser Gott ausgerechnet uns Menschen durch die Entwicklung des Großhirns in so eindeutiger Weise über alle anderen Lebewesen herausgehoben hat, oder, um es biblisch auszudrücken, uns zu „seinem Ebenbild“ (Genesis 1, 21) gemacht hat. Unter „Ebenbild“ ist sicherlich nicht zu verstehen, dass auch Gott zwei Augen, eine Nase und (im Allgemeinen) 32 Zähne hat, sondern umgekehrt, dass wir, die Spezies Mensch, als besondere, erkenntnisbegabte Wesen, einen besonderen Auftrag Gottes auf Erden wahrzunehmen haben. „Und er setzte den Menschen in den Garten Eden, dass er ihn bebaue und bewahre“, heißt es ausdrücklich (Genesis 2, 8). Mit diesem Satz wird auch klar, wie der Auftrag „Macht euch die Erde untertan“ (Genesis 1, 28) zu interpretieren ist: Nicht als schrankenlose Willkürherrschaft, sondern als Dominium, als die Aufgabe eines guten, für das Wohl und Wehe aller ihm Anvertrauten verantwortlichen Hausvaters (dominus kommt von domus = Haus); ja, noch klarer gesagt, eines Treuhänders Gottes auf Erden.

Und erst aus dieser Ebene entspringt eine unmittelbare „religio“, eine Beziehung zwischen Gott und den Menschen. Wir haben die Verpflichtung, darüber nachzudenken, was wohl unsere Aufgabe auf dieser

Erde ist, und dann danach zu handeln. An dieser Stelle mögen mir alle gelehrten Theologen verzeihen, wenn ich eine höchst persönliche Interpretation der Heiligen Dreifaltigkeit gebe: Das Bewusstsein, von Gott eine Verpflichtung übertragen bekommen zu haben, ist das Wirken des Heiligen Geistes in uns, und Jesus Christus ist jener, der diese Botschaft Gottes in unser Leben gebracht hat, Brücke zwischen Gott und Mensch, wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich. Erst auf dieser dritten Ebene kommt es zum „personalen Gott“, dem Gott, der jedem Einzelnen von uns etwas zu sagen hat. Und hier wird uns auch die zeitgemäße Bedeutung der altmodischen Begriffe „Sünde“ und „Reue“ bewusst, der Aussage, dass Gott „dem reuigen Sünder vergibt“. Sünde ist heute oft weniger das, was wir tun, als all das, was wir unterlassen; Reue ist das immer wiederkehrende Nachdenken darüber, was wir an unserem Verhalten verändern können.

Schön, höre ich an dieser Stelle so manchen unserer aufgeklärten Zeitgenossen sagen, das ist ja ein ganz hübsches Gedankengebäude, aber eben doch nur Glaubenssache.

Was heißt „Glaube“?

Die deutsche Sprache unterscheidet (leider) nicht zwischen „putare“ (= etwas vermuten) und „credere“ (= von etwas überzeugt sein). Ich glaube, dass es heute noch regnen wird, und ich glaube an mein Kind, auch wenn es sich in der Schule noch so schwer tut, sind zwei ganz verschiedene Begriffe. „Glaube“ im Sinne von „Credo“ heißt *an* etwas glauben, von etwas überzeugt sein, was ich nicht beweisen kann, so wie die Mutter an ihr Kind glaubt. In diesem Sinne ist es müßig, Gott (oder Gottes Auftrag) „beweisen“ zu wollen. Es handelt sich eben nicht um ein Wissen, sondern um einen „Glauben“. In diesem Sinne mag Theologie eine Wissenschaft sein, nicht aber Religion, die Beziehung zwischen Mensch und Gott, die Überzeugung, dass der Mensch auf dieser Erde einen Auftrag zu erfüllen hat. Diese Überzeugung lässt sich nicht beweisen, sondern „nur“ *glauben*. Für diesen Unterschied zwischen Wissen und Glauben hat Goethe die Worte gefunden: „Höchstes Glück des denkenden Menschen sei es, das Erforschliche zu erforschen und das Unerforschliche ruhig zu verehren.“

Ruhiges Verehren ist aber zuwenig. Glaube ist nichts



Starres; Glaube erfordert ein ständiges Weiterfragen nach unserem Auftrag, ein ständiges Hinterfragen unserer Interpretation des Auftrags. Bischof Helmut Krätzl hat dies so ausgedrückt: „Glaube ist ein Weg ... Vertiefung im Glauben liegt nicht so sehr in der Vermehrung des Glaubenswissens, sondern im Wachsen der Beziehung zu Gott. Glaube ist nicht nur Überkommenes, zu wahrens Erbe, sondern Herausforderung zur Tat. Der Glaubensentscheidung müssen Lebensentscheidungen folgen.“

Für erwachsene, reife Menschen bedarf daher auch der Begriff des Gebets einer umfassenderen Interpretation. Gebet ist nicht das Aufsagen starrer Formeln, ist nicht das Betätigen der Knopfdruckmaschine; Gebet ist der Versuch, mit unseren unzulänglichen menschlichen Mitteln den Willen Gottes zu erforschen. Gebet ist ein Gespräch mit Gott; ein Gespräch, das auf unserer Seite notwendig menschlich bleiben muss, da wir ja Menschen sind, das uns aber die Aufgabe stellt, hineinzuhorchen in Gott, in jenen Gott, der unser menschliches Denken, unsere menschliche Vernunft übersteigt. So betet Jesus in der Nacht vor seiner qualvollen Hinrichtung in (menschlicher) Todesangst, wie dankbar er wäre, könnte dieser Kelch an ihm vorübergehen – dies aber nur als Einleitungssatz zum „nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe“. In einem Buch von Matthias Mander (*Der Sog*) findet sich der wunderbare Satz: „Zuerst muss man Gott als Gast empfangen, um ihn als Gastgeber zu erfahren.“



Edith Emery: *Dubrovnik*, Aquarell

O. Univ.-Prof. Dr. Gerhart Bruckmann, geb. 1932 in Wien, Studium des Bauingenieurwesens an der Technischen Universität Graz 1949–1951, Studium der Volkswirtschaft am Antioch College, USA 1951–1952, Studium der Versicherungsmathematik an der Technischen Universität Wien (Staatsprüfung) 1952–1953, Studium der Mathematik, Physik, Statistik an der Universität Wien 1953–1955, Studium der Versicherungswissenschaften und Statistik an der Universität Rom (Dr. phil.) 1955–1956, Habilitation aus Statistik an der Universität Wien 1966; ordentlicher Professor an der Universität Linz 1967–1968, ordentlicher Professor an der Universität Wien 1968–1992, Direktor des Instituts für Höhere Studien Wien 1968–1973, Dekan der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1983–1985, wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1972, Mitglied des Club of Rome.

Dieser Essay ist ein Auszug aus: Gerhart Bruckmann, „Österreicher wer bist du? Versuch einer Orientierung.“ Wien: Ueberreuter 1989, S. 229 ff.

Weitere populärwissenschaftliche Bücher u. a.: *Sonnenkraft statt Atomenergie: der reale Ausweg aus der Energiekrise*, 1981; *Die Zukunft Österreichs. Das Leben im Jahr 2019*, 1984; *Mega-Trends für Österreich: Wege in die Zukunft*, 1988.